

## «Jüdisches Etwas» als Kulturgeschichte

Europäischer Tag der jüdischen Kultur wird mit einer originellen Ausstellung im Landesmuseum gefeiert

Der Europäische Tag der jüdischen Kultur wird in der Regel mit einem Besuch in der Synagoge oder auf einem jüdischen Friedhof gefeiert. Der jüdische Kulturverein Omanut findet dies «ein wenig langweilig» und ging deshalb neue Wege. Er organisierte im Landesmuseum eine originelle Ausstellung mit dem Titel «Ein gewisses jüdisches Etwas».

*spc.* Seit 1999 wird der Europäische Tag der jüdischen Kultur gefeiert – in 30 Ländern, darunter die Schweiz. In diesem Jahr hiess das Motto: «Zeugnisse und Erinnerungen». Jüdische Organisationen erhielten schon im Frühling ein Rundschreiben mit der Bitte um Ideen für dazu passende Veranstaltungen, so auch Omanut (siehe Kasten), ein Verein zur Förderung jüdischer Kultur in der Schweiz. In der Regel würden solche Tage mit einem Besuch in der Synagoge oder auf einem jüdischen Friedhof gefeiert, sagt Michael Guggenheimer, der Vizepräsident von Omanut. Und tatsächlich gab es am vergangenen Sonntag entsprechende Angebote in Basel, Bern, Endingen, Genf, La Chaux-de-Fonds, Lengnau und Zürich. Jedes Jahr das Gleiche – «ein wenig langweilig», findet Guggenheimer. Darum überlegte er zusammen mit Katarina Holländer, einer Vorstandskollegin, ob sich nichts Spannenderes organisieren lasse. Die Besucher sollten selber aktiv werden, befanden die beiden, nicht nur kommen und konsumieren.

### Hemmungen abbauen, sich begegnen

Es entwickelte sich die Idee einer eintägigen Ausstellung, zu der jeder etwas beitragen kann. «Ein gewisses jüdisches Etwas», so der Titel, der Juden und Nichtjuden aufforderte, irgendeinen Gegen-



Jüdische Kultur spiegelt sich in ganz unterschiedlichen Objekten, etwa in einem Teddybären, der 1938 mit seiner Besitzerin aus Wien vertrieben wurde.

KARIN HOFER

stand, der auf etwas Jüdisches, eine Assoziation verweise, ins Landesmuseum zu bringen – die Lokalität wurde bewusst gewählt: Hemmungen abbauen und Begegnungen schaffen, das sollte nicht an einem sakralen Ort geschehen, sondern an einem der Geschichte und Geschichten. Hier sollten jüdische und nichtjüdische Menschen austauschen, was sie mit dem Judentum verbindet und was sie damit verbindet. «Es gibt unendlich viele Aspekte, jeder sieht etwas anderes», sagt Guggenheimer.

Von alleine erklärten sich die Exponate indes nicht. Deshalb wurde jedes der 104 Objekte mit einer Nummer versehen. Wer in einer der Vitrinen etwas sah, das ihn interessierte, der fand entlang einer Wand die dazugehörige Geschichte, auf einem Blatt Papier festgehalten. Das Spektrum

war erwartungsgemäss breit. Einen gelben Judenstern gab es zum Beispiel – «nach dem Tod meiner Mutter in ihrer Prager Wohnung gefunden. Sie hat ihn tragen müssen bis zu ihrem Abtransport ins Konzentrationslager Theresienstadt im Jahre 1942.»

### Vom Judenstern bis zum Teddybären

Oder einen grossen Teddybären – «mit mir 1938 vertrieben aus Wien, via Jugoslawien nach England, dann in die USA. Seit vielen Jahren glücklich in der Schweiz.» Oder die Bleistiftschale, die seit 1953 auf dem Arbeitspult des Schweizer Schriftstellers Kurt Guggenheim (1896–1983) stand, ein Weihnachtsgeschenk seiner Frau. «Nulla dies sine linea» – kein Tag ohne Zeile, steht darauf. Sie diente ihm unter anderem als Aufbewahrungsort für ein altes Militärsackmesser, mit dem er «mit einer Mischung aus Trotz, Auflehnung, schlechtem Gewissen und Ironie» nicht koschere Cervelats zu verspeisen pflegte.

Nach 18 Uhr konnten die Exponate bereits wieder abgeholt werden. Ausländische Museen hätten Interesse an der Idee bekundet, sagt Guggenheimer. Deshalb könne es gut sein, dass man einen Teil der Teilnehmer darum bitten werde, ihre Mitbringsel für weitere Ausstellungen zur Verfügung zu stellen. Ausserdem wurde jeder mit seinem Objekt fotografiert. Die entsprechende Dokumentation wird vorderhand nur an alle Abgebildeten verschickt. Es bestehe aber durchaus auch die Möglichkeit einer Publikation, so Guggenheimer.

### Förderung jüdischer Kunst

*spc.* Omanut ist das hebräische Wort für Kunst – und der Name eines Vereins mit Sitz in Herrliberg, gegründet vor über 65 Jahren. Ziel sind die Vermittlung und Förderung jüdischer Kunst und Kultur in der Schweiz. Pro Monat werden den über 400 jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern ein bis zwei Anlässe angeboten, darunter Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Filmvorführungen und Vorträge. So wurde 2005 beispielsweise eine Begegnung mit dem Literaturmobelpreisträger Imre Kertész organisiert. Zusammengestellt wird das Programm vom neunköpfigen Vorstand, bestehend aus

jüdischen und nichtjüdischen Fachexperten. Etwa die Hälfte der Anlässe wird in Zusammenarbeit mit anderen kulturvermittelnden Organisationen oder Behörden durchgeführt, etwa dem Präsidialdepartement der Stadt Zürich, dem Kunst- sowie dem Schauspielhaus.

Seit 12 Jahren schreibt Omanut alle zwei Jahre einen Förderpreis in den Bereichen bildende Kunst, Film, Literatur und Musik aus. Dieser ist mit 4000 Franken dotiert und ging zuletzt an die Zürcher Malerin Catherine Brandeis.

www.omanut.ch